

2. Sonntag der Osterzeit A **12. April 2026**

Schrifttext: Joh 20,19—31

In der Osterwoche war ich ein paar Tage zuhause in Marktoberdorf. Da war gerade noch eine Ausstellung der Film- und Fotofreunde Marktoberdorf zu sehen. Und es gab ein kleines Rahmenprogramm. Am Mittwoch habe ich einen Filmabend besucht; der Titel war: „Woischt no?“ Da waren Filmraritäten aus sieben Jahrzehnten Stadtgeschichte zu sehen: Menschen auf den Straßen, bei Festen, bei besonderen Ereignissen, manche in Schwarz-Weiß, manches unscharf, manches nebenbei eingefangen und vor allem voller Leben. Was mich an diesem Abend besonders beeindruckt hat, fast noch mehr als die Filmausschnitte selbst, war das, was im Saal geschehen ist. Denn das war kein stilles und regloses Zuschauen. Es war ein lebendiger Raum. Da ging immer wieder ein Raunen durch die Reihen. Hier ein leises „Ah!“ Dort ein „Oh!“ Menschen haben sich angestoßen, miteinander geredet und getuschelt. Diese Bilder haben in den Zuschauern etwas geweckt: Erinnerungen, Geschichten, Gesichter, Stimmen. Jeder im Saal wusste, dass das kein vollständiges Archiv ist, das gezeigt wurde. Und doch hatte niemand den Eindruck, dass das nicht reicht. Im Gegenteil. Die knapp eineinhalb Stunden haben genügt, um eine ganze Welt wieder aufzuschließen. Sie haben genügt, damit Menschen sich erinnern, sich wiederfinden und merken: das ist unsere Geschichte.

Nach dem Filmabend habe ich zuhause das Sonntagsevangelium von heute gelesen. Und da schreibt der Evangelist Johannes am Ende: *„Noch viele andere Zeichen hat Jesus vor den Augen seiner Jünger getan, die in diesem Buch nicht aufgeschrieben sind. Diese aber sind aufgeschrieben, damit ihr glaubt, dass Jesus der Christus ist, der Sohn Gottes, und damit ihr durch den Glauben das Leben habt in seinem Zeichen“* (Joh 20,30—31). Johannes sagt ganz offen: Es gäbe noch viel mehr über Jesus zu erzählen. Das Evangelium ist also kein lückenloses Protokoll; das verschweigt Johannes auch nicht. Er sagt: Das, was aufgeschrieben ist, ist genug. Johannes traut den Geschichten, die er erzählt zu, dass sie Glauben wecken. Johannes sagt also: Nicht alles ist aufgeschrieben, aber das Entscheidende. Und ich habe den Eindruck, dass er das auslösen möchte, was beim Filmabend am Mittwoch geschehen ist: dass Menschen ins Gespräch kommen, dass sich ihre Geschichten ergänzen und dass sie entdecken: Trotz unterschiedlicher Erfahrung sind wir gemeinsam unterwegs und haben eine gemeinsame Mitte. Diese Mitte heißt für das Johannesevangelium: Jesus Christus. So versteht Johannes sein Evangelium: Die bewusste Auswahl von Geschichten soll uns hineinnehmen in die Beziehung zu Jesus.

Nun gibt es aber heute die Geschichte mit Thomas. Er war bei einem entscheidenden Ereignis nicht dabei: bei der ersten Erscheinung des Auferstandenen im Kreis der Jünger. Was er bekommt, ist lediglich der Bericht der anderen. Und der ist

recht spärlich: „*Wir haben den Herrn gesehen*“ (Joh 20,25). Und tatsächlich habe ich den Eindruck, dass den Jüngern die Worte fehlen für das, was geschehen ist. Der Effekt vom Filmabend ist nicht da. Wenn Thomas handgreifliche Beweise will, also die Wunden wirklich berühren möchte, dann möchte er ganz einfach mitreden können. Vielleicht ist Thomas uns da näher als wir glauben. Beim Filmabend habe ich nämlich gemerkt: Manche Ereignisse kenne ich nur vom Hörensagen. Dennoch möchte Thomas sich vergewissern. Er will mehr sehen und mehr Beweise. Darin steckt aber auch eine Gefahr: Wer immer noch mehr Beweise verlangt und immer noch mehr Sicherheiten verlangt, der wird möglicherweise nie an den Punkt kommen, an dem das Vertrauen beginnt. Ich weiß, dass das nicht leicht ist, wenn Sinnfragen kommen: in Krankheit, bei Verlust, beim Tod eines nahen Menschen. Für das Johannesevangelium sind es die Zeichen Jesu, von denen der Evangelist berichtet, über die wir miteinander ins Gespräch kommen.

Genau hier ist das Johannesevangelium kostbar. Jesus weist Thomas nicht hart ab. Ganz im Gegenteil. Er nimmt seinen Zweifel ernst und öffnet die Möglichkeit, seine Wunden anzufassen. Dann aber sagt er einen Satz, der über Thomas hinausgeht: „*Selig sind, die nicht sehen und doch glauben*“ (Joh 20,29b). Und direkt danach schreibt er: „Noch viele andere Zeichen hat Jesus getan, die nicht aufgeschrieben sind. Diese aber sind aufgeschrieben, damit ihr glaubt“ (vgl. Joh 20,30–31). D.h. Thomas durfte sehen. Aber andere Generationen — auch wir — werden anders glauben. Wir glauben nicht als Augenzeugen, sondern aus den aufgeschriebenen Zeichen, nicht aus Vollständigkeit, sondern aus einer Auswahl. Johannes sagt: Ihr braucht nicht alles, und ihr bekommt nicht alles. Aber es ist genug, um Jesus als Christus zu erkennen und um das Leben zu finden. So ähnlich war das auch beim Filmabend. Die alten Aufnahmen waren keine vollständige Vergangenheit. Und nicht alle Besucher waren bei jedem gezeigten Ereignis dabei. Trotzdem wurde Geschichte lebendig. Nicht weil alles da war, sondern weil das Wesentliche genug war, um das Eigentliche zu berühren. Konkret heißt das für den Glauben: Wer nur glaubt, wenn er alles gesehen hat, wird nie glauben.

Das Johannesevangelium lädt uns ein, besonders über die Osterereignisse ins Gespräch zu kommen. Es sind nicht die spektakulären Zeichen. Es sind eher die leisen Spuren, die kleinen Hinweise, die Erinnerung und Augenblicke, die ich anderen erzählen kann und in denen etwas aufgeleuchtet ist. Dann kommt vielleicht ein „Ah!“ oder ein „Oh!“, ein bisschen Getuschel. Und vielleicht dürfen wir mit einem ganz einfachen Wort nach Hause gehen: „Weißt du noch, wo dir Gott begegnet ist?“ — „Woischt no?“